Breslauer Beobachter.

№ 181. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1847.**

Sonnabend, den 13. Novbr.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Leibeignen.

(Fortsetzung.)

Der Tag verging, und noch ein zweiter; Hugold arbeitete im Walde, als ob sein Arm Eisen wäre und seine Kraft unerschöpflich. Die erste Nacht schweifte er rastlos um die Hütte her, er mochte Gunhild's Reste nicht sehen; erst als sie zur Ruhe war, konnte er sich wieder an den Heerd setzen; aber nur Augenblicke litt es ihn hier, und wie ein Gespenst umkreiste er die öde Wohnung, auf den Ruf des Landgrafen harrend. In der Dämmerung erhielt er endlich Botschaft: er möge eine Stunde vor Mittnacht an dem Pförtlein Ludwigs des Springers sein, also genannt, weil ein Steinbild dieses Landgrafen dicht daneben stand. Der Abend sank nun mehr und mehr herab, alle Gegenstände hüllten sich in Nebel, der Mond kam bleich herangeschwebt, das Heer der Sterne blitzte zwischen düstern Wolken auf, wie Diamanten unter einem Schleier, der, hie und da zerrissen, ihren Glanz auf Augenblicke frei gab. Hugold verfolgte die Wolken, es freute ihn, wie sie sich mehr und mehr verdichteten, wie die Sterne verschwanden und eine schwarze Decke zuletzt den schwimmenden Mond verschlang. Ein nahes Glöckchen läutete jetzt, es war um die zehnte Stunde.

Schritte rauschten durch's Gebüsch, Hugold fuhr auf, er erschrak heute vor jedem Laut; eine leichte Gestalt schlüpfte nach der Hütte und blieb an der versperrten Thüre stehen. Er rief sie an, doch abergläubige Schrecken dämpften seine Stimme, und sein Herz schlug hörbar in der Brust.

„Hugold," antwortete ein bekannter Laut, „bist Du da? Dich suche ich!" — Er erkannte Judith und ging ihr zitternd entgegen.

„Lieber Hugold," sagte sie, „ich komme, um ein Geheimniß mit Dir zu theilen und einen Dienst zu begehren, der hier und dort Lohn finden wird. Ach Gott, ich weiß wohl, Du hast selbst ein schweres Herz und stehst am Abgrunde, aber ich weiß Niemanden, der mir helfen könnte, als Dich, denn ich Aermste kann in diesem Fall dem eignen Vater nicht trauen."

„Du hast Niemand als mich?" sagte Hugold, „arme Judith, dann bist Du verloren."

„O nicht doch, höre mich nur, laß mich aussprechen, was so schwer auf meiner Brust lastet, dann wird mir wohl werden. — Ich saß in der Nacht im Gemach meiner Dame, alle Dirnen sahen drüben dem Tarze zu, ich aber hatte traurige Gedanken, und eine kleine Wunde am Fuß, die ich Tags zuvor durch einen Zufall bekam, machte mir Schmerzen. Wie nun der Morgen schier anbrach, hatte die schärfere Luft mich eingewiegt, hinter dem Fenstervorhang war ich sanft entschlafen und träumte gar Liebes und Schönes, was die Welt nicht hat. Plötzlich erwachte ich, es war ein Geflüster um mich her, ich hob den Vorhang ein klein wenig, und siehe, der Landgraf war bei Kunigunden, hielt sie in seinen Armen und gab ihr süße Namen, küßte auch ihre Hände und Locken, daß ich baß erschrak, solches zu schauen. Kunigunde aber entzog sich seinem Arm, weinte sehr und that ihm kund, wie sie binnen zwei Tagen die Wartburg meiden müsse, maßen Frau Margarethe nicht wieder hervorgehen wolle aus ihrem Zwinger, bis sie hinweg sei. Sie sagte auch, es habe ihr heute ein stattlicher Mann die Hand geboten, und sie werde ihn auch nicht verschmähen, denn nicht länger solle ihre Ehre das Opfer der verbotenen Liebe sein. — Was sie nun Alles sprachen, und wie das Schrecklichste erst leise angerührt, dann fester beschaut und endlich beschlossen ward, kann ich Dir nicht sagen, verzeihe mir Gott, die schöne, glänzende Dame kam mir wie eine Schlange vor, und zitternd, mit namenloser Angst sahe ich, wie sie den berauschten bösen Mann schlau umwand, bis er verloren war. Der Herr sei ihnen gnädig! Genug, sie beschlossen Margarethens Tod. — Ich wußte nun, daß ein Schwerdt über der Landgräfin hing, aber wie sollte ich es abwenden, wie sollte ich mich selbst retten, wenn die bösen Menschen mich entdeckten. Kunigunde verließ das Gemach nicht, nach Albert's Abschied mußte ich hervorgehen, und wie schlaftrunken ich mich auch stellte, ich entging dem Argwohn nicht ganz. Unter dem Vorgeben meines wunden Fußes zu schonen, ließ sie mich beobachten, und es gelang mir nur einmal, bis an Margarethens Gemächer zu schleichen, doch sie waren versperrt und all mein Bitten gewann mir keinen Einlaß. Endlich fiel mir ein Mittel ein, der Herr von Vargula, Margarethens Hofmeister, ist treu wie reines Gold, er wird die Fürstin retten, wenn er ihre Gefahr weiß, und ihm wird sie trauen. Er zog mit dem fremden Gaste aus und gedenkt gen Frankfurt; aber zwei Tage wollte er rasten auf der Burg der Mittelsteiner Herren, so Gott will, ist er noch diese Nacht dort. Mich trägt mein Fuß nicht hin, darum sollst Du der Bote sein. Gehe, Hugold, als ob du Flügel hättest; ich weiß nicht, wann der Tod heranschleicht, und ist der Vargula weiter gezogen, so ist mein Hoffen umsonst. Sage ihm Alles, er soll eilen, er soll Margarethen zur Flucht bewegen und ihr davonhelfen; mir sagt mein Herz, es wird gelingen. Daß ich von der Burg entkam, das ist Gottes Zeichen."

„Ich kann Dein Bote nicht sein, Judith," sagte Hugold, „mich ruft ein anderer Dienst Gehe heim, Du hinderst nimmer, was beschlossen ist. Lebe wohl und gehe heim."

„Hugold, wie bist du kalt und unfreundlich," klagte das Mädchen, „warst Du doch niemals so. Zürnst Du mir, weil ich Dir weh thun mußte? Ach, es war nicht meine Schuld, ich war Dir immer von Herzen gut, Dir und keinem Andern; aber des Vaters Verbot schreckte mich. Nun weiß ich, daß er mit im Rathe der Bösen ist, und werfe mich getrost in Deine Arme. Irgendwo wird die Erde ein Plätzchen für uns Beide haben, und wenn Herr Vargel die Landgräfin frei macht, wird er unsere Flucht beschützen. — Dein Vater! ach, lieber Hugold, wir wollen für ihn beten und um ihn weinen!" —

Hugold fuhr auf und entzog ihr die Hand, die sie gefaßt hatte. „Es ist zu spät, Mädchen," sagte er, „denke nicht mehr an mich, Liebe und Leben sind todt. Ich kann Dein Bote nicht sein, und Deinen Lohn nicht gewinnen. — Aber fliehe von hier, morgen um diese Stunde findest Du Dedo in der Hütte, möge er künftig Dein Vater werden, und Du sein Kind. Sucht Beide ein fremdes Land auf, und, Judith, pflege den alten Mann bis an's Ende, schaffe ihm gute Tage, denn sein Leben ist köstlich, ist theuer gekauft. An mich denkt wie an einen Todten. — Gute Nacht!" —

„Ich lasse Dich nicht, bei allen Heiligen, ich lasse Dich nicht!" rief Judith aus, und strebte ihn festzuhalten; doch er entriß sich ihr und verschwand in der Finsterniß. Umsonst eilte sie ihm nach, ihr kranker Fuß versagte ihr den Dienst; sie mußte lange rasten und kam spät am Burgthore an, wo der Pförtner sie heimlich einließ. Schlaflos verfloß ihr die Nacht. Thränen der Sorge und Angst strömten auf ihr Lager, und nicht alle floßen Margarethens dunkelm Geschick, denn niemals war ihre Liebe heißer gewesen, als jetzt, da er sie zurückstieß, und wenn sie ihn zu den Todten zählen mußte, konnte auch sie nicht mehr leben.

Unterdessen kam Hugold vor dem Pförtchen Ludwig des Springers an, bediente sich eines Schlüssels, den man ihm eingehändigt hatte, und trat in einen gewölbten, finstern Gang, an dessen Ende ihm mattes Licht entgegen schimmerte. Er ging rasch vorwärts und gelangte zu einem runden Gewölbe, das, schwach erleuchtet, rings an den Wänden Siegstrophäen, Fahnen und erbeutete Rüstungen zeigte. Fast in der Mitte breitete die St. Georgenfahne sich aus, die Landgraf Ludwig V. bei seinem Zuge nach Jerusalem geführt, und durch dieselbe manchen Sieg gegen die Ungläubigen gewonnen hatte. Hugold stand einen Augenblick still, ungewiß, wohin er seinen Schritt wenden sollte, als ihm von dieser Stelle eine vermummte Gestalt entgegenkam und ihn mit rauhem Tone folgen hieß. Er glaubte den Landgrafen zu erkennen, und ward dessen gewiß, als sie dicht neben der Fahne vorübergingen, und sein Begleiter ihm ein enges Thürlein wies, das mit festen Schlössern versehen war. „Die Pforte führt zu Deinem Vater," murmelte er dumpf, „Du wirst sie öffnen, ehe eine Stunde vergeht, oder sie thut sich beim ersten Sonnenlicht dem Schergen auf."

Hugold antwortete nicht, sie gingen weiter durch gewundene Gänge, über geheime Stiegen, in eine kleine düstre Kammer, wo, neben einer silbernen Lampe, ein Mönchsgewand lag. Der Landgraf bedeutete Hugold, es anzulegen, verhüllte ihn selbst mit der Kapuze und zog einen Dolch hervor, den er ihm reichte; seine Hände zitterten und sein Gesicht war im Schein des blassen Lichts schrecklich anzuschauen. „In dieser Vermummung," sagte er, „gehst Du sicher, ob Dich auch hundert Augen erblicken. Ludwig, den man den Springer nennt, der Erbauer dieser Burg, soll, nachdem er als Mönch im Reinhardsbrunnen gestorben, oft bei nächtlicher Zeit die Wartburg besuchen; Niemand, der solcher Gestalt begegnet, wird anders als mit stillem Schauer an ihr vorüberstreichen. Ich öffne Dir eine verborgene Thür, und du trittst in das Schlafgemach einer Frau, deren Name Dich nicht kümmert. Sie pflegt zeitig zu schlafen, sorge, daß sie nicht wieder erwacht; sorge, daß sie schnell hinübergeht, ohne den dunkeln Weg zu ahnen. Wenn sie noch wacht — nein, sie wird nicht wachen — aber wenn sie Dich erblickt, zieh Dich mit Geisterschritt zurück, ich bürge dafür, daß sie wähnt, einen Bewohner des Grabes gesehen zu haben. Sie hat schon lange nur mit Geistern Verkehr, Du öffnest ihr Heimathland, wenn Du Deine Waffe brauchst. — Laß uns gehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenschau.

(Fortsetzung.)

Parr, der Alles, was er über den Gefangenen wußte, tief in seiner Brust verschlossen behalten hatte, war nach der Stadt der Assisen gereist, um gleich bei der Hand zu sein, wenn sich Morton seines Versprechens erinnern sollte. Er hatte dem Gefangenen geschrieben, aber selbst bis zum Morgen, der für den Anfang der Untersuchung bestimmt worden war, keine Antwort erhalten. Um sieben Uhr dieses Morgens wurde Morton todt im Bette gefunden. Der Gefangene war dem irdischen Gerichte entgangen, um vor den gefürchteten Richterstuhl der anderen Welt zu treten. Nie war die Neugier des Publikums so sehr getäuscht worden. Der Tag des Gerichts war gekommen, aber der Angeklagte war so wie sein vermuthliches Opfer — todt, und sein Geheimniß war mit ihm gestorben.

Es war gegen Mittag desselben Tages, als Herr Parr eben nach H — zurückkehren wollte, als ihn der Geistliche des Gefängnisses besuchte. Morton hatte sein Versprechen nicht vergessen und das seltsame Dokument, welches wir hier unsern Lesern vorlegen, dem ehrwürdigen Herrn anvertraut.

„Richard Merville, jetzt genannt Morton, an Charles Parr,
ehemals Kaufmann in Liverpool."

„Ich weiß nicht, warum ich jetzt ein schreckliches Vergnügen darin suche, mein unnatürliches Verbrechen und seine entsetzlichen Folgen zu enthüllen wenn nicht aus einem Grunde, der mich, wenn ich mich recht entsinne, schon zu meinem Versprechen bestimmte, als wir uns trafen — trafen zum ersten Male seit vielen Jahren, als mein Leben schon seinem Ende nahte — als wenn es verordnet wäre, daß ein so schreckliches Gericht nicht ohne Chronik bleiben sollte. Ich fühle, daß ich bald meine Rechnung abzuschließen habe — vielleicht mit der Ewigkeit. Dieser Puls schlägt schon schwach und schwächer die letzten Begebungen seines Daseins. So lassen Sie mich denn auf einmal den Krebs meiner Seele enthüllen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wer ich war, als Sie mich in Liverpool kannten und vielleicht meine glückliche Lage beneideten. Mein Vater war reich und hielt mich, wie wenig Söhne gehalten werden. Wagen, Pferde, Geld, Alles stand zu meinem Befehl; aber ich verschwendete und genoß nicht. Eine brennende Unzufriedenheit nagte an meinem Herzen; mein Zwillingsbruder — er war nur wenige Minuten früher als ich geboren, war von meinem Vater zu seinem Haupterben eingesetzt. Wir waren seine einzigen Kinder, denn unsere Mutter war kurz nach der Niederkunft gestorben. O, daß sie gestorben wäre, ehe sie uns empfangen hatte. Daß ich gut bedacht werden würde, war nie mein Zweifel, aber ich war nicht zufrieden. Ein geschäftiger Dämon schien mir immer zuzuflüstern: „Die Tage der Trauer für meinen Vater sind nahe; dann will ich meinen Bruder tödten!" und sie kamen. Henry Merville war der Besitzer eines fürstlichen Reichthums während weniger kurzen Monate, und starb dann durch Gift. Ich war der Vergifter. Alter Mann, Sie waren bei der Todtenschau. Ja! Sie waren Einer von Denen, die das „Schuldig des Mordes" über einen unschuldigen Knaben aussprachen — einen Knaben, den mein Bruder aus Mitleid zu sich genommen hatte. Ich war es, der das höllische Pulver in des Knaben Koffer brachte. Ich war es, der mit übertriebener Ausmalung einige Worte des Zornes beschwor, die zwischen meinen beiden Opfern gewechselt worden waren. Ich wußte, daß der gescholtene Diener vor Zeugen gesagt hatte, er werde sich schon mit seinem Herrn abzufinden wissen. Darauf gründete ich seine Verurtheilung. Er wurde gehangen und ich, ich war über den Verdacht.

Aber eine goldene Wiege wiegt das Gewissen nicht in Schlaf. Reichthum war mein und Alles, was Reichthum geben konnte. Freunde umdrängten mich; aber ich saß in dem Zimmer, wo ich meinem Bruder den Giftbecher kredenzt hatte. Er, der mit mir in demselben Schooß geruht hatte, dessen Bett das meinige war, bis wir fast Jünglinge waren; der mich wie sein zweites Ich liebte, nur daß er mein Glück höher schätzte als das seinige. Diesen edlen, diesen vertrauenden Bruder hatte ich gemördet! Wie konnte ich auf die Tafel hinblicken, an der ich die That gethan? Ich verkaufte Alles was ich in Liverpool besaß und floh auf den Continent. Damals verloren Sie mich aus den Augen. O wie oft habe ich den zärtlichen Bruder preisen hören, der an dem Ort nicht glücklich sein konnte, der ihn an seinen Verlust erinnerte! Er erinnerte mich an mein Verbrechen, an mein unnatürliches, scheußliches Verbrechen! Ich verließ England und stürzte mich in die rauschenden Zerstreuungen von Frankreichs Hauptstadt. Ich miethete ein Schloß in der Nähe von Paris und lebte dort in dem Strudel der Freude, und ehe ein Jahr seit meines Bruders Tode verflossen war — wenn ich ihn auch nicht vergessen hatte, wie er starb, blieb doch das Gewissen stumm beim Jubel und Gesang der Freuden. Und auch die Liebe, die Liebe mit allem Wahnsinn dieser Leidenschaft, hatte von meiner Seele Besitz genommen — was hatte ich mit dem Gewissen zu thun? — Ich, der ich diese Seele mit dreifachen Verbrechen hätte belasten wollen, nur um ein Lächeln von Mathilde de B— zu gewinnnen? Sie saß neben mir beim Fest. Es war die Stunde, wo das Festgeräusch schwieg, wo nur wenige, gewählte Gäste blieben. Köstliche Musik schwebte in der düfteschwangeren Luft, die seidenen Vorhänge wehten in der Nachtluft, und der Mond blickte auf unser Glück herab und bleichte die Lampen, die unser lärmendes Fest erleuchtet hatten, als wenn er sein Recht auf die Stunden der Leidenschaft und Liebe geltend machen wollte. „Nun, Mathilde," sprach ich, „Du hast den Kelch geküßt, und ich habe von seinem Rande das Gift Deiner Seufzer getrunken!" Gift! das Wort hatte ein Echo erweckt — woher es kam, wußte ich nicht. Nur ich hörte es, denn Mathilde lächelte; ihre Hand streckte sich nach dem Pokal aus; aber erschreckt durch meinen irren Blick, zog sie dieselbe zurück und blickte entsetzt um sich. Ach! in diesem Augenblick hatte ein Wirbelwindstoß der Gedanken mein Hirn in einen Sturm der Erinnerung gepeitscht. Es war der Jahrestag von meines Bruders Tode. Es war die Stunde, wo er mir, seinem Mörder, „Gute Nacht" zutrank! Ehe sich noch Mathilde, die keine Ursache zur Furcht sah, wieder zu mir wandte, hatte eine Hand den Pokal ergriffen. Mein Bruder stand neben mir, gekleidet wie ich ihn zuletzt gesehen hatte. Er sah sich in dem Ball-Saale um, setzte den Pokal wieder auf die Tafel und heftete seine Augen auf mich. Ich fiel von meinem Stuhl in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich unter der Obhut meiner Diener. Waren meine Gäste entflohen? Nein! ich sah, daß ich mich in meinem gewöhnlichen Schlafzimmer befand.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die wohlverdiente Ohrfeige.

Wie viel sich zuweilen junge Burschen, die, wie man zu sagen pflegt, hinter den Ohren noch nicht recht trocken geworden sind, herausnehmen, und wie nöthig es ist, solche Burschen mit derben Mitteln in die Schranken des Anstandes zurückzuweisen, das zu beweisen, mag folgender Vorfall, der sich unlängst in dem M . . . schen Bierlokale in der N. straße zutrug, vor manchem andern geeignet sein.

Ein junger Mensch, der seine Lehrjahre als Kaufmannsdiener noch nicht zurückgelegt hat, erschien in jenem Lokal und begann der Schenkmamsell, die ihm ins Auge stechen mochte, seine von Haus aus ziemlich ungewaschnen Huldigungen darzubringen. Die Dame, für welche der Gelbschnabel wenig Anziehendes hatte, nahm die Courtoisie des angehenden Lords vom Mühlendamm mit solcher Kälte auf, daß dieser, wenn er klug gewesen wäre, zurückgestanden und sich in sein Schicksal, welches seine Eroberungspläne wenig zu begünstigen schien, gefügt hätte.

Das aber that unser Gelbschnabel nicht. Er fuhr vielmehr mit seinen tölpischen Liebkosungen fort und war zuletzt flegelhaft.

Eine schallende Ohrfeige war der Lohn, den der junge Ellenritter von seiner Schönen als Dank davontrug — ein Dank, den er allerdings verdient hatte. Statt aber gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und sich in aller Stille zu entfernen, brach er in eine Fluth von lächerlichen Drohungen aus. Er werde klagen und er werde das Haus nicht mehr betreten und er werde nichts mehr darin verzehren, das waren die Verwünschungen, die er ausstieß.

Man ließ ihn eine Zeit lang wirthschaften, da jedoch sein Toben kein Ende nahm, so erklärten ihm endlich einige der anwesenden Gäste, daß er die Behandlung, welche ihm widerfahren, sich selbst zuzuschreiben, und daß er sich glücklich zu schätzen habe, daß ihm Nichts noch Schlimmeres widerfahren sei. Jetzt möge er sich in der Stille entfernen oder gewärtig sein, sich die Treppe hinunter befördert zu sehen. Auch werde er am Besten thun, wenn er seine Drohung, nicht wieder zu kommen, ausführe, da dem Wirth wie der Gesellschaft es nur angenehm sein könne, wenn ein so ungezogner Bursche, wie er, sie nicht weiter behellige.

Die Lebensgeister des jungen Lords wurden durch diese Ansprache bedeutend gedämpft, und wenn er sich nicht empfahl, so drückte er sich doch. Man hat ihn seitdem in dem M...schen Lokal nicht wieder gesehen und er thut ohne Zweifel sehr wohl daran, wenn er ins Freie fliegt und für seine Dummenjungenstreiche sich einen andern Schauplatz wählt.

Ein nobler Grobian.

Es ist eine schwere Aufgabe, ja fast eine reine Unmöglichkeit, sich auf eine anständige Weise resp. den Koth vom Leibe zu schütteln, womit man durch besondere Ungunst des Schicksals von einem sogenannten excl. Grobian beworfen zu werden, sich gefallen lassen muß! —

Man ist vor allen Dingen nicht rohsittig genug, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; theils verbieten es euch mancherlei zu nehmende Rücksichten, theils (und hauptsächlich) auch die Gesetze, sich auf dem Fleck Genugthuung zu verschaffen, d. h. für die angethane Schmach den Flegel wiederum nach Gebühr in's Gesicht zu schlagen.

Was soll man dazu sagen, wenn es Leute giebt, die durch die rohesten Schmähworte und mit drohenden Fäusten sogar, ihr erhabneres „Ich" bezeichnen, und sich dadurch gleichsam zu gebietenden Herren, Andere zu ihren gehorsamen Dienern machen wollen.

Höchst abgeschmackt — und davon sprechen wir insbesondere — ist ein solches Betragen an öffentlichen Orten; wenn da z. B. (man denke sich diese Scene) so ein **nobler** Krakehler, die Gelegenheit vom Zaune brechend, sich Frosch- und Puterhahn-ähnlich aufbläht, und mit solch' ekelhaft abgenützten Zopf-barbarischen Redensarten, als: „Kennen Sie mich? Wissen Sie auch wer ich bin?" u. s. w. schnaubend und polternd um sich wirft. —

Daß sich solche Leute ihr Urtheil selbst sprechen, und, wer sie auch immer sein mögen, weder auf eigene Bildung, noch auf die Achtung Anderer den mindesten Anspruch haben, bedarf wohl kaum der Erwähnung! In der That sollte man glauben, solche Lächerlichkeiten und solche bramarbasirende Protz- und Pomaden-Helden existirten in unserer Zeit nur noch als Kinder-Popanze. Leider aber ist's nicht so, und es giebt wahrhaftig und (wohlgemerkt) sogar in vornehmer Toilette noch so manchen großartig-gemeinen Raufbold, über dessen Betragen als einen sogenannten **noblen** Grobian, sich zu beklagen und ihm zugleich seinen gebührenden Platz anzuweisen der Zweck dieser Zeilen ist! — N. N.

Lokales.

Elisenbad.

Der, den guten Geschmack des Zimmeisters Herrn **Joseph Morawe** von Neuem bekundende Gartensalon im „Elisenbade" wird endlich Sonntag den 14. d. M. eröffnet werden. Er wird, ohngefähr 90 Fuß lang und 30 Fuß breit, theils durch Luftheizung, theils durch zwei zierliche Oefen aus der Fabrik von Schubert u. Sohn erwärmt und die ganze Einrichtung — à la Wintergarten — zeigt Eleganz und Comfort. Die Decke des Salons, eine treffliche Arbeit, ist nach Angabe des Hofzimmermalers Herrn Stiller gemalt und die übrige Ausschmückung erfreut wohlgefällig das Auge; damit jedoch auch dabei das Ohr nicht zu kurz komme, hat Herr Kapellmeister Bialecki — vorläufig Sonntag — die Leitung der Concertaufführungen übernommen. Indem wir daher auf die Eröffnung dieses Salons das Publikum, das sich im verflossenen Sommer dem „Elisenbade" so freundlich geneigt gezeigt hat, aufmerksam zu machen uns erlauben, wollen wir noch erwähnen, daß auch in Beziehung auf Bewirthung und Bedienung der Gäste alle Anstalten getroffen sind, billigen Anforderungen zu entsprechen. — r.

Bescheidene Anfrage.

Wie weit und breit bekannt ist, sucht ein wohllöblicher Magistrat Schlesiens Hauptstadt mehr und mehr zu verschönern, aber dennoch existiren noch so viele Häßlichkeiten, daß mir unsere gute Haupt- und Residenz-Stadt wie eine geschminkte Dirne vorkömmt, die äußerlich ihren Putz zur Schau trägt, während ihr Inneres voller Mackel ist. Unter vielen anderen solcher Innerlichkeiten befindet sich auch auf der Weißgerbergasse zwischen Nr. 64 und 65 ein in die Ohlau führender Ausguß, worein die Nachbarn solche herrliche Substanzen und Ingredienzen schütten und gießen, daß es wahrlich nicht nach Nectar und Ambrosia riecht. Aber der herrliche Anblick geht über alle Grenzen! — Früher sah man wenigstens nur bei Tage diese Giftbeule Breslaus, weil noch eine ehrliche Laterne mit ihrer Düsterheit das Uebel verdeckte; seit aber die Gaslaternen ihr helles Licht verbreiten, sieht man Tag und Nacht jene kothige Schattenseite. — Wenn man auch das Alles unberücksichtigt läßt, so ist die immerwährende eckelerregende Ausdünstung im höchsten Grade ungesund, so wie die Nässe den daran grenzenden Häusern Nr. 64 und 65 gewiß nicht zum Vortheil gereicht. —

Wäre es nicht möglich, daß dieses Uebel im Interesse der Anwohner beseitiget würde? J. Lksch.

(**Wiljalba Frikel**) gab am 11. Novbr. seine achte Vorstellung im alten Theater. Ref., seither abgehalten, den Wundermann zu sehen, versäumte nicht, diese Vorstellung zu besuchen, und fand den allgemeinen Ruf Hrn. Frikels vollkommen gerechtfertigt. Seine Geschicklichkeit im Escamotiren ist unvergleichlich, und das bis jetzt Ungewohnte, einen Künstler dieser Art ohne (sichtbare) Apparate agiren zu sehen, imponirt dem Publikum im höchsten Grade. Sein Vortrag ist gefällig und gewandt, und von sämmtlich producirten Piècen mißglückt fast keine einzige, was eine ungemeine Sicherheit in seiner Kunst bekundet. — Offenbar kann sich Frikel mit allen Heroen seines Fachs in eine Kategorie stellen, und der reiche Beifall, den er hier erntet, beweist, daß er sogar die Zaubermacht besitzt, das alte, und leider oft nur zu wahre Sprüchwort: „Der Prophet gilt nichts im Vaterlande," total zu Schanden zu machen. G. R.

Anfrage.

In einem hies. sogen. Tanzkränzchen untersagen die Statuten das Einführen eines Dienstmädchens, während Damen — feinerer Gesittung, ungestört Eintritt erhalten, und gegen die Statuten-Paragraphen die Gäste ihre Tanzerlaubniß mit blankem Gelde bezahlen müssen. — Wer in Einem Punkt consequent ist, soll der es nicht auch in dem andern sein? B — l, Schneidergesell.

„Halt auf! Halt auf!"

so rief's plötzlich am vergangenen Sonnabend aus den Kehlen mehrerer Droschken-Kutscher in der Nähe des Märkischen Bahnhofs; und Einsender dieses, einen gefährlichen Ausreißer vermuthend, stimmte natürlich aus Leibeskräften mit ein: „Halt auf! halt auf!" — Hui! da — rannte — schneller als die Lokomotive fährt — mit gewaltigen Sätzen der Ausreißer auf die Stadt, oder vielmehr auf den Stadt-Graben zu, wo er, o Wunder! — verschwand! — der gefährliche Ausreißer war wirklich ein — **Haase!** —

(**Oberschles. Eisenbahn.**) Vom 31. Octbr. — 6. Novbr. wurden auf der Oberschlef. Eisenbahn 8277 Personen befördert, und 13,208 Rthlr. eingenommen.

Im Monat October benutzten die Bahn 37,255 Personen, wofür die Einahme 26, 949 Rthlr. 5 Sgr. betrug; für Vieh-, Equipagen-Transport u. 142,818 Ct. Güterfracht wurden eingenommen 34,016 Rthlr. 25 Sgr. 8 Pf. Gesammteinnahme im Monat Oktober 60966 Rthlr. 8 Pf.

(**Bresau-Schweidnitz-Freiburger-Eisenbahn.**) Auf dieser Bahn fuhren vom 30. Octbr. — 6. Novbr. 3135 Personen. Die Einnahme betrug 3386 Rthlr. 21 Sgr.

Miscelle.

Die Königsberger Zeitung bringt folgende Entbindungsanzeige: Unterzeichneter Isaak Beer, vormals Beer Hirsch und Comp., macht bekannt, daß seine Frau, geborne Kuh, von einem gesunden Knaben entbunden worden, der den Namen Wolf erhielt. Großen Dank verdient die Hebeamme Sara Geier für ihre Sorgfalt bei der Entbindung. — — — Diese Hebeamme könnte Menagerie-Hebamme heißen. —

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 9. Novbr.: d. Musiklehrer A. Weidler T. —

St. Dorothea. Den 7. November.: d. Pflanzgärtner J. Grimmig T. — 1 unehel. S. —

St. Matthias. Den 5. November: d. Schuhmachermstr. A. Burkhard T. — Den 7.: d. Kutscher Fr. Kiesler S. — d. Kaufmann J. Nitschke S. — d. Schlossermstr. C. Jauering T. — Den 8.: d. B. u. Wachsbleicher B. Supper S. —

Kreuz-Kirche. Den 8. November: d. Hutzurichter E. Schuler S. — d. Tischlergel. A. Mann T. —

St. Mauritius. Den 29. Oktober: d. Arbeiter A. Gebel S. — Den 31.: d. Inwohn. D. Pult S. — d. Tagarb. C. Cania T. — Den 7. November: d. K. O.-L.-Gerichts-Registrator A. Steiner T. — d. Bürsten-Fabrikant A. Keller T. — d. Arbeiter G. Weigelt T. —

St. Michael. Den 7. November: d. Maurergef. C. Kriwitz S. — d. Schuhmachergef. A. Grunwald S. — d. Herrschaftl. Hirten Fr. Glamsch in Schottwitz T. —

Trauungen.

St. Adalbert. Den 8. November: Schullehrer A. Henke mit Igfr. C. Burakowska. — Wirthschafts-Inspektor C. Gohl mit Igfr. M. Burakowska. —

St. Dorothea. Den 10. November: Seifensiedermstr. A. Wildenhof in Neurode mit Igfr. Ch. Caffier. —

St. Matthias. B. u. Schuhmachermstr. G. Patsch mit Igfr. A. Wiesner.

Kreuz-Kirche. Den 9. November: Erbsaß C. Müller mit Igfr. L. Sovinschy

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Madame Schreier,
2) Herrn Kaufmann B. A. Fuhrmann,
3) „ Wagner,
4) „ Kaufmann Pelke,
5) Jungfrau Maria Schneider,
6) Herrn Gasthofbesitzer Zettlitz,
7) „ Hausmeister Wolff,
8) „ Oekonom von Prittwitz in Altscheitnig,
9) „ Lehrer Hampel,
10) „ Wundarzt Hahn in Hünern,
11) „ Instrumentenmacher Flemming,
12) „ Tapetenfabrikant Gemeinhardt,

Ferner:
Ein Geldbrief mit 1 Rthlr. Cassen-Anweisungen an Schneidergesellen Franz Julius Berger,
Ein Geldbrief mit 1 Rthl. Cassen-Anweisungen an Frau Pastor Liehr geb. Jüngling,
können zurückgefordert werden.
Breslau den 11. Novbr. 1847.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 13. November: Zur Allerhöchsten Geburtsfeier Ihrer Majestät der Königin: **Prolog**, gesprochen von Fräulein Uetz. — Hierauf, zum ersten Male: **„König René's Tochter.“** Lyrisches Drama in einem Aufzuge von Henrik Hertz; aus dem Dänischen unter Mitwirkung des Verfassers von Fr. Bresemann. — Zum Schluß, zum ersten Male: **„Der Schauspiel-Direktor.“** Komische Operette in einem Akt von L. Schneider, Musik von W. A. Mozart.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.